



Sabine Bobert // Religion soll Menschen aus ihrer Alltagswelt hinausleiten, soll Mystagogik, Hinführung zum Geheimnis bieten. Der privilegierte Ort für solche Spiritualität ist die Liturgie. Nichtchristliche Meister könnten hier die Kirchen aus tiefem Schlaf wecken, eigene Traditionen sollten im Dialog mit ihnen neu erschlossen werden.

Die Zeit ist reif für mystagogisches Christentum

Dass Spiritualität zu einem Modethema in der Gesellschaft geworden ist, offenbart eine Krise der Kirchen. Das Thema ist ausgewandert. Die Kirchen müssen sich jetzt auf einem globalisierten Markt freier Religionsanbieter behaupten.

Bei Praktiken wie Tai Chi, Yoga, Reiki usw. überzeugt häufig deren selbsterlebte Wirksamkeit und Alltagstauglichkeit. Wer geduldig übt, spürt mit der Zeit eine Heilung von Seele und Geist, vielleicht auch

körperlich. Regelmässige Übungen können tiefe Veränderungen in der Persönlichkeitsstruktur bewirken. Spiritualität und Persönlichkeitsentwicklung gehen Hand in Hand.

Der Markt

Ich selbst habe solche Gruppen und Techniken von innen heraus erlebt und mit ihren Techniken gearbeitet. Wer nur die Oberfläche von aussen betrachtet, dem

steht eigentlich kein Urteil zu. Er weiss nicht, über welche intensiven Kräfte er urteilt. Was ein erfahrener Lehrer hier auf dem freien Markt anbietet, ist Mystagogik: Er leitet Menschen aus ihrer Alltagswelt hinaus. Er führt sie mit spirituellen Techniken durch Reinigungsprozesse. Er befreit sie von falschen Meinungen über die Welt und sich selbst. Er befreit sie von bis ins Körperliche hart gewordenen Gefühlen. Er vermittelt in einer Lehrform durch Er-

«Christentum ist im Kern Kultmystik.»

leben neue Selbst- und Welterfahrungen. Er lehrt neue Wahrnehmungsformen, die heranreichen an das, was in christlicher Mystik als Schau bezeichnet wurde.

Gerade angesichts starker Rückwirkungen dieser Techniken auf die Übrigen bewegt mich die Frage nach der Unterscheidung der Geister. Die Umwandlungsprozesse durch Formen nichtchristlicher Mystagogik sind tiefgreifend. Sie erschließen existenzielle Zugänge zu religiösen Symbolen, zur Wirksamkeit von Ritualen und zu mythischer Sprache. Psychologie reduziert die Wirkungen einseitig auf innerseelische Vorgänge, die selbstverständlich beteiligt sind. Engel, Luzifer, Verstorbene, Dämonen, Prophetie – all diese mythischen Ausdrucksformen bezeichnen transeelische Realitäten, zu denen eine Religio, eine Rückbindung, lebendig wird. Allerdings nicht in der primitiven Form, in der Rudolf Bultmann sie verstand und theologisch entsorgte, ohne mit ihnen fertig zu werden.

Der Schlaf

Die mystagogische Kraft der neuen spirituellen Bewegungen ist theologisch ernst zu nehmen. Die Kirche kann dies gelassen tun, denn sie hat eigene mystische und esoterische Traditionen. Hierzu zählen die Kirchenväter. Ihre christliche «Esoterik» und Mystagogik sollte in Dialog mit nichtchristlichen Mystagogiken neu erschlossen und eingebracht werden. Hier wecken uns die nichtchristlichen Meister aus einem tiefen und zu langen Schlaf. Neben hilfreicher, teils verständnisloser Aufklärung muss wieder eine pneumatische Deutung von Bibel, Riten, Spiritualität Platz finden. Wer den Geist des Christentums entmythologisiert, schneidet sich von den stärksten Kraftquellen ab und nimmt den Menschen das Brot des Lebens, das sie gegenwärtig noch in der Kirche suchen.

Die Zukunft

Die Zukunft liegt in einem pneumatischen Christentum. In den pfingstlerischen und

evangelikalen Zweigen des Christentums lebt es. Darin liegt ihre Attraktivität für viele. Eine klassische Form schildern die Kirchenväter, wie zum Beispiel Ambrosius von Mailand und Cyrill von Jerusalem. Ihre Mystagogik läuft über ein Ernstnehmen der geistigen Kraft von Ritualen. Sie ist bei Ambrosius zugleich mit einer intensiven Christumystik und geistigen Erfahrungen verbunden.

Leider setzt der Protestantismus rituelle Ausdrucksformen rasch mit Katholizismus gleich. Damit schlägt sich die protestantische Spiritualität jedoch als Ast selbst vom Baume des Christentums ab, aus dem sie einst kraftvoll spross. Die Predigt soll der Kopf der Liturgie bleiben. Doch die Liturgie bleibt der Leib der Predigt.

Symbole sind Arkansprache. Sie zeigen an und verhüllen. Sie haben eine exoterische Aussenseite und eine esoterische, mystagogische Innenseite. Wer nicht in sie eingeweiht ist, dem bleiben sie stumm. Er missversteht sie literal als törichte Aussagen über die materielle Wirklichkeit. Aber Christus «ist» nicht in der Welt wie Yoghurt im Becher. Er durchdringt die Welt pneumatisch, im Materiellen vergleichbar mit Radiowellen. Die Sakramente empfangen und bündeln in ihren Symbolhandlungen unsichtbare Wirklichkeit. Wahre Symbole sind wirksame Kanäle zu ihr. Sie repräsentieren nicht. Repräsentiert wird nur Abwesendes. Symbole sind Geiststräger, Christusträger, Einweihungswege.

Die Inszenierung

Die kultische Inszenierung ist der mystagogische Weg, Menschen in Christi Menschsein hineinzunehmen, an seinem Opfertod teilzuhaben, in seiner Auferstehung mit verwandelt zu werden. Christentum ist im Kern Kultmystik, liturgisch geführte Mystik. Die Predigt hebt den mystisch anwesenden Christus ins klare Bewusstsein.

Ein im Protestantismus eingeschlifener Dualismus zwischen Innen und Aussen, Ritual und individualisierter Spiritualität ist unchristlich. Er endet im

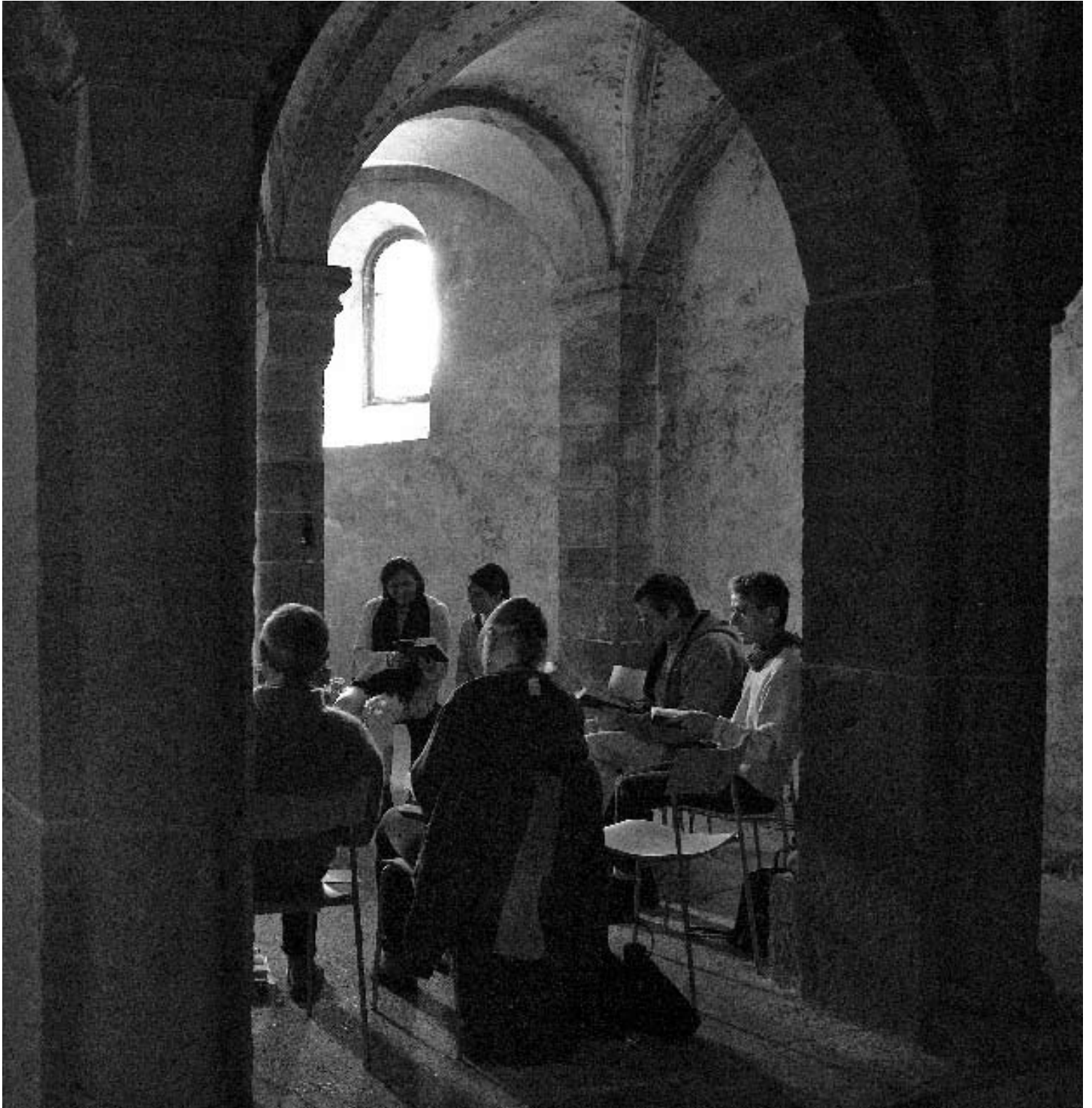
Doketismus. Entfernt sich eine Frömmigkeit zu sehr von gemeinsamen sinnlichen Inszenierungen, so verliert sie ihre gemeinschaftsbildende Quelle. Die Einzelnen bleiben auf ihrem spirituellen Weg allein. Frömmigkeit, Predigt, Theologie trocknen ohne erlebte Symbole im Rationalismus aus. Eine Eventkultur hebt die Stimmung nur zeitweise. Importe aus fremden Spiritualitäten sind Trojanische Pferde und drohen, das Restprofil zu zerbröseln.

Ein mystagogisch verstandener und inszenierter Kultus hat den Kampf zwischen Geist und Ritual aufgehoben. Er leitet den Einzelnen auf Höhen, die er nur mühevoll mit privaten Übungen erreichen kann. Wer an sinnlichen Symbolen und Ritualen festhält, hält am höchsten Ziel Gottes fest: die Rückführung der Sinneswelt zum Geist – die Harmonie zwischen Geist und Welt, Innen und Aussen.

Die eucharistische Wandlung darf nicht materialistisch missverstanden werden: als Verwandlung des «materiellen Gegenstandes A» in den «materiellen Gegenstand B». Als tiefstes geistiges Kernsymbol werden die alltäglichen Güter Brot und Wein mit dem verklärten geistigen Leib des Auferstandenen verbunden, von ihm durchstrahlt. Sie werden transparent für ihn, zu klaren Fenstern. Im Teilhaben an diesem Zentrum erhält alles Sinnliche seinen Lichtglanz zurück, der im mythisch formulierten «Fall» – in der täglichen Aufspaltung von Geist und Welt – von ihm gewichen ist. Ostern hat den Weg zur neuen Verbindung zwischen Alltagswelt und Geist, Innen und Aussen gewiesen.

Der Fehler

Mystagogische Rituale wirken nicht magisch. Wer von seinem liturgischen Sprechen annimmt, es funktioniere ohne innere Beteiligung oder im Plauderton, der verfällt gerade dem rituellen Fehler des «ex opere operato» – einer Annahme von Kultmagie ohne das Entstehen des Subjektes für jede Geste, jedes Wort. Eine mystagogische Inszenierung ist ihrem Wesen nach



Gebet und Meditation der Symbole und Gesten durch alle Beteiligten: den Pfarrer wie die Gemeinde.

Die Verdichtung

Ein mystagogischer Weg kann in seiner Symbolik kaum verkürzt werden. Er ist wesentlich Weg. Er ist bereits eminent verdichtet, ein Bühnenbild des Ewigen in mehreren Akten. In der Choreographie der christlichen Liturgie stecken Gebete, Meditationen, die Weisheit von Jahrhunderten.

Im Zeitalter gezappter Bilder setzt sie auf die Steigerung von Erlebnisintensität durch Verdichtung, Konzentration. Um dieser dramaturgischen Form subjektiv zu entsprechen, bedarf es hoher Konzentration. Weder Sprache noch Gesten dürfen trivialisiert werden, wieder in Alltagssprache und Alltagsgesten heruntergezogen werden. Es sind Gesten, die über sich und über diese Welt hinausweisen. Sie müssen gross und präzise bleiben. Wer Angst vor ihrer Grösse und seiner Rolle als Liturg bekommt, hat immerhin schon etwas ver-

standen. Sie sich anzueignen, ohne schamhafte Brüche, kann ein Leben mit ihnen dauern.

Vielleicht erwächst aus solch einer Spiritualität ein neuer Typus von Theologie: eine Theologie aus geistigem Sehen, aus Erfahrung. Sie wird aus eigenem Verstehen Menschen auf ihren individuellen Wegen durch den Dschungel neuer Angebote begleiten können.

Sabine Bobert ist Professorin für Praktische Theologie in Kiel.

Hans Jürgen Luibl // Das Wort Spiritualität hat sich in den Kirchen etabliert. Doch das Versprechen, für das es seit seinem Aufkommen steht, blieb zur Hälfte unerfüllt.

Spiritualität – der Weg nach aussen bleibt unbeschritten

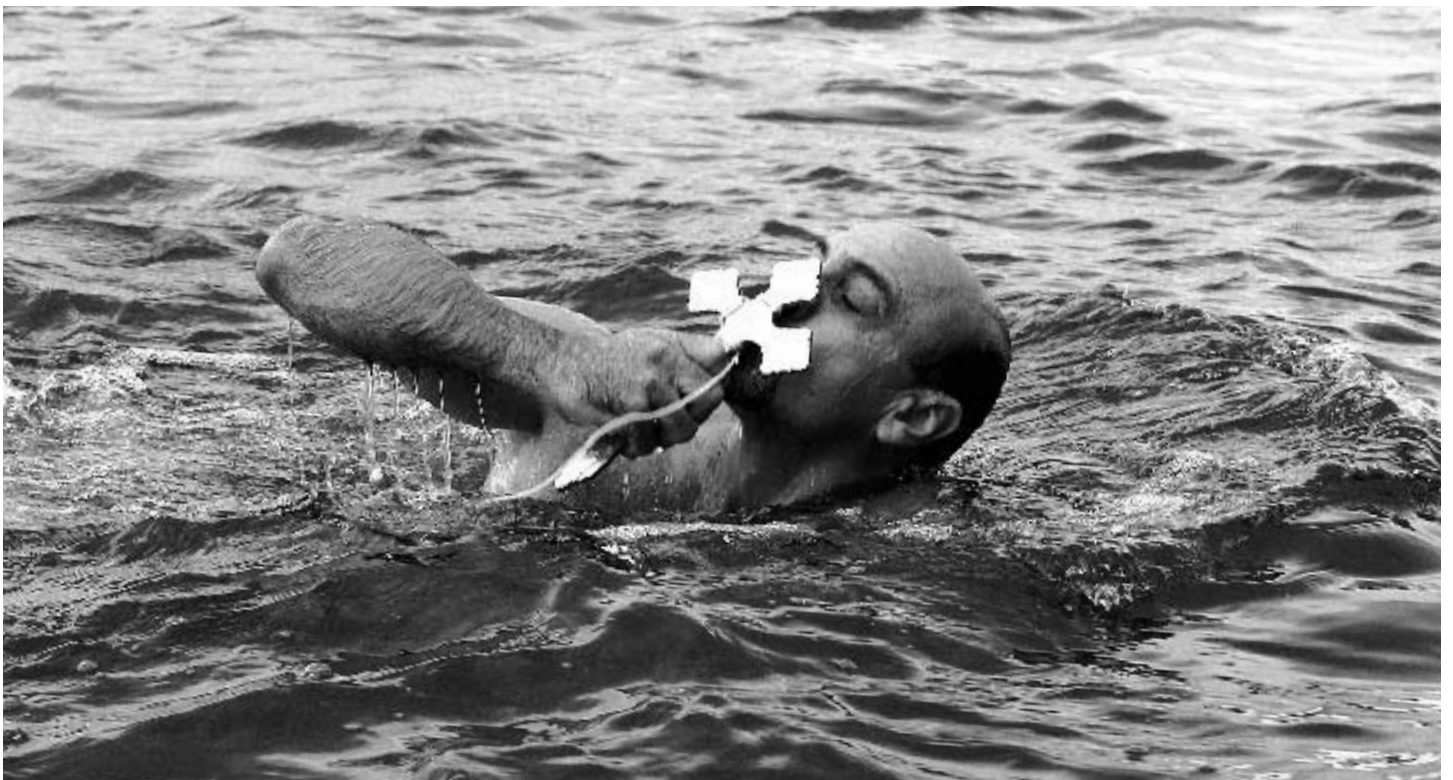
Pfarrwahlkommission in einer reformierten Landgemeinde. Man suchte nach einem passenden Profil. Wie wäre es, sagte eine Frau, wenn wir gar keinen Pfarrer wählen, sondern jemanden, der Erfahrung hat in Meditation und Feier, mehr religiös als so kopforientiert? Der oder die müsse auch gar nicht an der Universität studiert haben, sondern praktisch ausgebildet sein. Jemand, der Gott nicht erklärt, son-

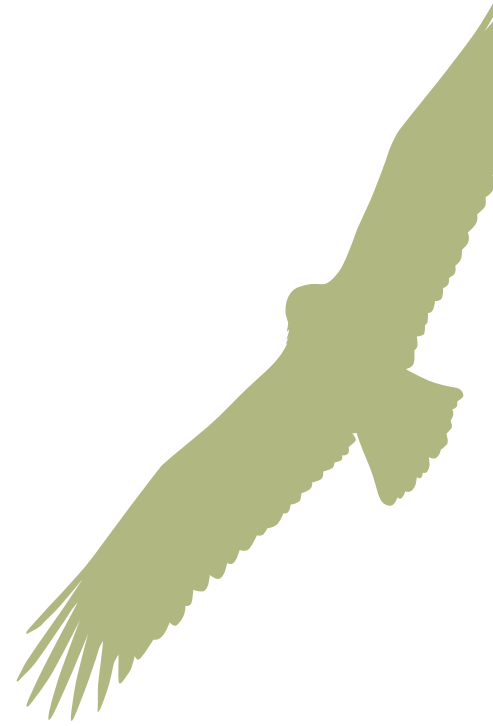
dern erleben lässt. Man war sich schnell einig: Das wäre eine Alternative. Doch passte sie nicht so recht ins Profil der Kantonalkirche. Also liess man es – jedenfalls für dieses Mal.

Die Verheissung

Was da so in dieser bodenständigen reformierten Gemeinde kurz aufleuchtete und einleuchtete, war etwas, das mittler-

weile viele bewegt: die Suche oder die Sehnsucht nach neuer Spiritualität. Man hat genug – etwa von Presbyterien, Synoden und Kirchenämtern, die nur Geld verwalten und die kein kreativer Geist mehr treibt. Genug von Theologen und Theologien, die alles erklären, aber nichts mehr vorantreiben, weil sie nichts mehr umtreibt. Genug von Kopfwahrheiten, wenn dabei der Leib, samt Seele und Sinne verhungern. Und nun





ist über der real existierenden, eher grauen und engen traditionellen Kirchlichkeit der Regenbogen der Spiritualität aufgegangen, bunt, verheissungsvoll, motivierend.

Zum ersten Mal aufgefallen ist dieses Regenbogenwort «Spiritualität» auf der fünften Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen 1975 in Nairobi. In einer als Gebet gestalteten Einladung heisst es: «Wir sehnen uns nach einer neuen Spiritualität, die unser Planen, Denken und Handeln durchdringt.»

Die Lust

Hier fliessen viele neue Erfahrungen und Ansätze zusammen. Spiritualität – das ist etwa die Frömmigkeit der Kommunität von Taizé, in der die eigene Seele in Kontakt mit anderen und Gott kommen will. Spiritualität – das ist neben dem Weg nach innen der Weg nach aussen, aus der Kontemplation heraus der Kampf, etwa um eine bessere Welt, die Lebensraum für alle bietet. Spiritualität – das ist die Wiederentdeckung der Sinnlichkeit des Glaubens, ist die neue Lust an einem Gott hautnah. Spiritualität – das ist Hoffnung und Versprechen, dass die Welt einen neuen Horizont hat, vor dem vieles, was heute auseinanderfällt oder nebeneinander existiert, sich wieder zusammenfindet: Gott und Mensch, Leib und Seele, Sonntag und Alltag ... Spiritualität als Wort des Aufbruchs und Übergangs in eine neue Zeit.

Was aber ist mittlerweile, gut 30 Jahre nach Nairobi, in drei Jahrzehnten Spiritualität von der Sehnsucht in die Erfahrung übergegangen, wohin hat die Suche geführt? Zunächst: Das Wort Spiritualität hat sich in den Kirchen und Gemeindekonzepten etabliert. Liturgie und Lieder von Taizé sind heimisch geworden in den traditionellen Kirchengemeinden und ihren Gottesdiensten. Spirituelle Zentren sind entstanden oder sind neu aufgeblüht. In den Bildungsangeboten gehört die Rubrik «Spiritualität» unverzichtbar hinzu.

Und die Ausbildung in Sachen Spiritualität gehört auch zum Aus- oder zumindest Weiterbildungsprogramm der evangelischen Kirchen – so dass heute eine reformierte Gemeinde gute Chancen hat, einen Theologen als ausgebildeten Spiritual zu erhalten, der eine geistliche Gemeindeleitung und ebensolche Lebensbegleitung ermöglicht. Gemeindeaufbaukonzepte haben als eine neue Gruppe in den eigenen Reihen und als Grenzgänger zu anderen Lebenswelten die sogenannten spirituellen Wanderer entdeckt, die auf der Suche nach tragfähiger und bewegender Frömmigkeit auch reformierte Angebote prüfen.

Die Ausdifferenzierung

Das alles ist nicht geringzuschätzen. Aber die Wende zur Spiritualität hat ein Ziel gerade nicht erreicht, eine zentrale Hoffnung blieb bisher unerfüllt: dass Spiritualität ein

geistiger Anstoss ist für einen Prozess, in dem Glauben und Leben «ganzheitlicher» werden, in dem Kirche geistlicher wird. Die Erfahrung ist vielmehr eine andere: Es hat sich durch spirituelle Elemente die Vielfalt evangelischer Kirchlichkeit verstärkt, die Kirche hat sich noch mehr ausdifferenziert. Spiritualität ist kein integratives Moment für eine neue Kirchlichkeit, sondern zu einem Angebot unter anderen geworden, zu einem Zusatzgeschäft auf dem Markt des Religiösen, der nun auch in der Kirche stattfindet. Das ist nicht negativ zu sehen, vielmehr eine wichtige Erfahrung. Auch die evangelischen Kirchen haben an spiritueller Kompetenz gewonnen. Und diese zeigt sich gerade im Umgang mit Grenzen, auch denen der Spiritualität – eine durchaus spirituelle Erfahrung, eine Erfahrung des guten Geistes Gottes, der über Grenzen sich verständigt.

Der Rückzug

An einem Punkt ist dies besonders deutlich. Die Rede von Spiritualität konzentriert sich auf das religiöse Erleben, auf Erfahrungen des Geistlichen. Es gibt eine breite Spiritualität der Kontemplation, aber keine Spiritualität des Kampfes. Der Weg nach innen – ins Innere der Kirche, der Seele des Lebens – ist gangbar gemacht, hier finden sich die spirituellen Hilfen und Begleiter. Der Weg nach aussen bleibt unbeschritten. Themen und Prozesse wie «Frieden, Gerechtigkeit und die Bewah-